

Texte zum Erwerb eines Studiennachweises in Integrationspädagogik für Studierende des Lehramtes an Gymnasien an der Universität Halle

Teil 1, am Beginn des Semesters: Warum kann ein gemeinsamer Unterricht in der Sekundarstufe nicht stattfinden?

Ich persönlich finde, dass ein gemeinsamer Unterricht in der Sekundarstufe stattfinden soll und muss, und hoffe, dass es möglich ist. Doch ich habe Zweifel – es gibt so vieles, was dagegen spricht, so viele Fragen, die noch offen bleiben. Natürlich habe ich keine Bedenken über den Unterricht, wo körperlich behinderte Kinder zusammen mit „normalen“ Kinder lernen; wie ist es aber, wenn Lehrer und Lehrerinnen sich mit einer geistige Behinderung auseinandersetzen müssen?

Das größte Problem in meinen Augen ist Disziplin. Viele Kinder, die man als „normal“ bezeichnet, haben schon Probleme damit, im Unterricht sich auf den Unterrichtsstoff zu konzentrieren, und dabei still zu sitzen und sich mit den Anderen nur während einer Gruppen- oder Partnerarbeit zu unterhalten. Es ist auch wirklich keine einfache Sache – wenn ich mich an meine Seminare erinnere, so neigen sogar Studenten (die auch noch selbst in der Zukunft als Lehrer tätig werden) dazu, sich während des Unterrichts anders zu unterhalten. Wie soll man, dann geistig Behinderten erklären, dass sie das tun müssen, was sie nicht unbedingt in jenem Moment wollen? Was soll ich tun wenn einer meiner Schüler es satt hat, auf mich zu hören und keine Bitten und Drohungen helfen? Wie soll dann der Unterricht noch stattfinden? Natürlich sollen wir Lehrer unser Unterricht so gestalten, dass Schüler das Lernen genießen. So sind Menschen sogar veranlagt. Aber in heutigen Schulen – mit 25-30 Schüler in einer Klasse, mit Pflichtfächer und einem festen Stundenplan – ist das unmöglich, dass die Schüler zu jeder Zeit gern lernen.

Anderes Problem ist Leistungsbewertung. Man kann nicht von allen Schüler das selbe verlangen. Wenn das Leistungsniveau so unterschiedlich ist, wie es in einer Integrationsklasse zu erwarten ist, muss man differenziert auf Schüler eingehen. Aber wie schaffe ich es zeitlich, für Schüler unterschiedlich Aufgaben und Bewertungskriterien zu entwickeln? Und wie erkläre ich ihnen, warum die eine „schwächere“ Arbeit besser bewertet ist als eine „stärkere“? Und, vielleicht die größte Schwierigkeit, wie schaffe ich das jeden Schüler weder zu unterfordern noch zu überfordern?

Ein weiterer Punkt, in dem ich Bedenken habe, ist das Zwischenmenschliche in der Klasse. Schule ist nicht nur der Ort, wo die Schüler klug werden sollen, sondern auch der Ort an dem sie Freundschaften schließen. Einerseits ist gemeinsamer Unterricht die einmalige Gelegenheit, bei der sie Schüler lernen mit denen, die sich von ihnen unterscheiden umzugehen, und vielleicht „ungewöhnliche“ Freundschaften zu schließen. Andererseits befürchte ich, dass die behinderte Schüler als Außenseiter bleiben. Für eine Freundschaft ist es notwendig, dass beide Seiten sich als auf einem gleichen Niveau befindend sehen, viele Gemeinsamkeiten haben. Können das die Schüler schaffen, wenn sie doch sehen das ihre Mitschüler doch „so anders“ sind? Ich hoffe schon, dass wäre nämlich, der Anfang für eine Integration innerhalb unserer Gesellschaft überhaupt. Aber ich bin sicher es ist nicht einfach.

Auf jeden Fall finde ich, gemeinsamer Unterricht ist einen (und nicht nur einen) Versuch wert. Aber ich denke es ist ein langer Weg, und zwar ein Weg vieler Veränderungen in der Schulpraxis insgesamt.

Text 2, nach Ende des Semesters: Reflexionen

1. Ein Semester lang sich Gedanken zum Thema Gemeinsamen Unterricht zu machen, ändert die Perspektiven.

Als ich Anfang dieses Semester den Seminar *Gemeinsamer Unterricht in der Sekundarstufe* belegt habe, hatte ich noch keine Ahnung was Gemeinsamer Unterricht ist. Die Idee eines integrativen Unterrichts faszinierte und erschreckte mich zu gleich. Vor allem hatte ich Bedenken, was die Schüler mit geistigen Behinderungen angeht. Doch im Laufe des Semesters hatte ich festgestellt, dass im Grunde genommen der Umgang mit jeder Art möglicher Behinderungen gelernt werden kann. Es ist nur das Unbekannte, das uns Angst macht. Uns fehlt nur die Erfahrung, gerade *der Kontakt*, den Gemeinsamer Unterricht bietet.

Eine erstaunliche Entdeckung war für mich die Tatsache, dass in Schulen, die integrativen Unterricht schon eingeführt hatten, wunderbare Freundschaften zwischen Kinder mit einer geistigen Behinderung und den „normalen“ Kindern entstanden sind. Für viele mag selbstverständlich erscheinen, doch für mich ist das auch jetzt etwas Außergewöhnliches. Zu einer Freundschaft gehört die Zuversicht, dass der oder die Andere dich versteht, dir in Schwierigkeit aushelfen kann und dass du mit ihm oder ihr alles teilen kannst. Wahrscheinlich unterschätze ich die „geistig behinderten“ Menschen – auf jeden Fall werde ich mich vermutlich nicht ganz überzeugen können, bis ich selbst eine solche Freundschaft erfahre. Dennoch hatten die Beispiele, die ich nun kenne, mich in so fern beeinflusst, dass ich generell an die Möglichkeit solcher Freundschaften glaube.

Der Kern meines Misstrauens gegenüber dieser Freundschaft liegt wohl daran, dass ich das Eine-Behinderung-Haben nicht ganz als eine gleichwertige Alternative zum Keine-Behinderung-Haben ansehen kann. Auch in diesem selben Moment, als ich diese Zeilen schreibe, kann ich nicht anders als zu wünschen, dass meine Kinder kerngesund sind – das heißt unter anderem auch, dass sie keine Behinderung haben. Natürlich werden sie nicht weniger meine Kinder, sollte es doch so kommen, nichtsdestoweniger würde ich es mir nie aussuchen.

Aus diesem Grund hatte ich mir sehr viele Gedanken gemacht, darüber was dieses „Anders Sein“ eigentlich bedeutet. Letztendlich bin ich zu einer für mich zufrieden stellenden Lösung gekommen. Wenn man davon ausgeht, dass kein Mensch perfekt ist, heißt es auch, dass jeder auf seine eigene Weise unperfekt ist und dass jeder seine eigenen Vorteile gegenüber den anderen hat. Die besonders Schönen und Intelligenten sind zum Beispiel nicht besonders immun gegenüber der Eitelkeit und Arroganz; die körperlich Beeinträchtigten könnten wahrscheinlich keine Ziegel heben; die geistig Behinderten haben wohl wenig Chancen einen Dokortitel zu erwerben. Jeder hat Grenzen, und es wäre besser für jeden, wenn er diese Grenzen ausweiten und vielleicht durchbrechen könnte. Und ich glaube ganz fest daran, dass es möglich ist.

2. Ansätze, die den Unterricht integrativ wirksam werden lassen:

Es ist beeindruckend wie viele für jeden Unterricht relevante Aspekte es gibt, die den Unterricht unabhängig von der Gruppe bereichern und ihn „unabsichtlich“ zugleich integrativ werden lassen. Einer davon, den ich in jeder Sicht vertrete, ist Projekt bezogene Arbeit. Projektarbeit erlaubt jedem nicht nur gewisse Flexibilität innerhalb eines Themenbereichs sondern auch Flexibilität im Einsatz. Jeder Schüler kann selbst bestimmen, welcher Aspekt des Themas ihn interessiert, was er dazu machen will und wie – jeder Beitrag ist wertvoll und bereichert das ganze Projekt anstatt mit anderen Beiträgen zu konkurrieren. Da Projektarbeit oft fächerübergreifend ist, können Schüler ihre eventuell „mangelhaften“ Fähigkeiten in einem Bereich durch ihre Begabung in anderen Fächer ergänzen. Dasselbe gilt auch für den Schüler-

Schüleraustausch – durch gegenseitige Hilfe, das heißt in Gruppenarbeit, können Schüler Aufgaben bewältigen, die sonst ungelöst blieben¹.

Ist die Projektarbeit ohne Gruppenarbeit fast unvorstellbar, ist Gruppenarbeit (oder auch Partnerarbeit) auch außerhalb der Projekte geläufig und nahezu in jeder Unterrichtsstunde einsetzbar. Die Vorteile der Gruppenarbeit sind viele, und oft mit Entwicklung sozialer Fähigkeiten verbunden. Was mich aber vor allem fasziniert ist die Möglichkeit des Lernens durch das Lehren.

Es ist oft so, dass wir erst dann ein Konzept, ein Problem, ein Prozess oder ein System richtig verstehen, wenn wir es anderen erklären. Durch die Notwendigkeit etwas, was man vielleicht intuitiv schon ziemlich gut versteht, zu erklären, werden bestimmte Lernstoffe uns wirklich bewusst. Wenn beim Artikulieren rauskommt, dass die Einheit, dem Erklärenden selbst noch nicht ganz klar ist, so formulieren sich die Fragen wie von selbst. Und wahrscheinlich das Wichtigste ist, dass der Sinn des Lernens nicht mehr im abstrakten Vielleicht-irgend-wann-Mal-gebrauchen-Können liegt, sondern in der Gegenwart. Man hat das neu gewonnene Wissen angewendet, man hat es nicht umsonst gelernt, damit jemand geholfen, oder vielleicht sogar neue Freundschaften geknüpft.

Die bis jetzt erwähnten Vorteile beziehen sich vor allem auf denjenigen, der in einer Gruppenarbeit die Rolle des Lehrenden übernimmt. Natürlich ist Gruppenarbeit aber nicht weniger vorteilhaft für denjenigen der etwas erklärt bekommt. Er erhält damit die ungeteilte Aufmerksamkeit des Erklärenden, was von einem Lehrer oder Lehrerin einer Klasse von zwanzig bis dreißig Schülern unmöglich kommen kann. Und offensichtlich macht es auch allen Spaß – denn nicht umsonst finden sich Schüler immer wieder in Gruppen zusammen, wenn sie sich auf eine Kontrolle vorbereiten wollen.

Der dritte Aspekt des Unterrichts, der ihn integrativ machen lässt, sind Openend Aufgaben. Beide – Projektarbeit und Gruppenarbeit – ermöglichen eine Art von Aufgaben, für die es kein falsches Ergebnis geben kann, die unterschiedlich gelöst werden können. Der Lehrer will in diesem Fall auf eine bestimmte Antwort hinaus. Das Resultat jedes Schülers ist individuell und kann mit Ergebnissen Anderer nicht direkt verglichen werden. Solche Aufgaben fordern insbesondere Kreativität, was aber nicht heißt, dass sie allein in Kunst oder Musik möglich sind.

Wenn die Beiträge einzelnen Schülern so individuell sind, muss natürlich auch die Bewertung entsprechend sein. Ich vermute, dass die meisten Lehrer ihre Pflicht, die Schüler zu bewerten, am liebsten ganz abschaffen würden. Es ist belastend alles was Schüler machen an irgendeiner Skala zu messen. Individuelles Bewertungssystem ist ein Kompromiss: sie ist eine Bewertung; geht aber nicht von festgelegten Standards, zerlegt und zerschneidet nicht die Arbeit der Schülern in Einzelteile, bis von der eigentlichen Idee und dem Gedanken nur vorhandene und nicht vorhandene Pflichtstichpunkte bleiben. Sie nimmt Rücksicht auf die Schüler als Persönlichkeiten und sieht ihre Leistungen als die eines Menschen und nicht einer Maschine. Sie ist ein Baustein für einen Unterricht in einer heterogenen und integrativen Schule.

3. Schwierigkeiten und Möglichkeiten zu ihrer Bewältigung beim Gemeinsamen Unterricht

Die Schwierigkeit, die wahrscheinlich die meisten, mit dem gemeinsamen Unterricht nicht vertraute Lehrer vor allem befürchten, ist das Einhalten der Rahmenrichtlinien. Man hat schon

¹ Diese Semesterferien hatte ich ein Blockpraktikum an der Schule des zweitens Bildungsweges absolviert. Dort hatte ich eine besondere Art der Projektarbeit ausprobiert – Stationsarbeit. Ich war verblüfft, wie einfach mein größtes Problem, d.h. das unwahrscheinlich unterschiedliche Sprachniveau meiner Schüler, gelöst werden konnte. Ich bin überzeugt, dass Stationsarbeit einen Unterricht integrativ werden lassen kann, und bin nun auch meiner eigenen Fähigkeiten viel sicherer, im Bezug auf die Gestaltung eines integrativen Unterrichts.

in einer „normalen“ Klasse so viele Schwierigkeiten und Probleme mit den unterschiedlichen Voraussetzungen der einzelnen Schüler – wie soll man da noch „den Stoff schaffen,“ wenn man dazu auch noch mit Kindern mit einem solchen speziellen Förderungsbedarf in der selben Klasse sitzen hat? Sind aber die Rahmenrichtlinien das was wirklich zählt? Warum soll ich denn, darauf beharren, dass alle Schüler eine gerade Linie ziehen können müssen, wenn die meisten gleich eine schöne Blume wunderbar zeichnen können und wollen? Rahmenrichtlinien und weitere Gesetze sind als eine Hilfe zur Erreichung des höheren Ziels der Bildung gedacht, und dürfen dem nicht im Weg stehen.

Eine verwandte Schwierigkeit ist die Leistungsbewertung. Die Bewertung der Schülerleistungen wurde schon oben angesprochen. Auf jedem Fall ist es nicht unmöglich eine ‚gerechte‘ (soweit eine solche überhaupt möglich ist) Bewertung in einer integrativen Klasse vorzunehmen – wenn man sich auf ein individuelles Bewertungssystem bezieht. Trotzdem ist es für viele Kinder und möglicherweise auch ihre Eltern schwierig nachzuvollziehen, warum das eine Kind eine Eins dafür bekommt, wofür ein Anderes vielleicht nur eine Drei kriegen würde. Wir hatten uns daran gewöhnt, unsere Ergebnisse mit denen der Anderen zu vergleichen. Dabei sehen wir die Anderen als Konkurrenten. Das heißt aber nicht, dass es so gut ist und immer so bleiben muss. In einer integrativen Klasse hat man gerade die Chance, das Gegen-einander-Verhalten zu einem Miteinander werden zu lassen. Wir sollen es lernen nicht das Ergebnis allein im Blick zu behalten, sondern auch den Weg – die Ausgangssituation, die Bemühung, die überwundenen Hinderungen, das soziale Geschehen, Teamarbeit, die Originalität, Kreativität, und vieles mehr gehören zu einer Leistung dazu. Das müssen wir – Lehrer, Schüler, Eltern... – auch berücksichtigen und schätzen lernen.

Eine ganz andere Art von Schwierigkeiten, die in einem gemeinsamen Unterricht in der Sekundarstufe auftauchen können, sind soziale Probleme. Das Alter, um das es sich handelt, wird oft als „schwierig“ bezeichnet. Während der Pubertät steht der junge Mensch vor vielen neuen Aufgaben – Identitätsfindung, Fertigwerden mit der erwachenden Sexualität, mit der veränderten Rolle der Familie, Platzfindung innerhalb der Gleichaltrigengruppe und ähnliches. Das resultiert oft in einem niedrigem Selbstbewusstsein und Unzufriedenheit mit sich selbst. Das Zurechtkommen mit Klassenkameraden mit körperlichen und geistigen Einschränkungen wird dann oft als eine zusätzliche Belastung für alle Beteiligte eingesehen. Es wird dabei übersehen, dass das Zusammensein mit den „behinderten“ Jugendlichen einen großen Vorteil hat. Mit dem größten Problem aller Pubertierenden – sich selbst zu finden aber auch sich selbst zu akzeptieren, so wie man ist – scheinen die als geistig behinderte bezeichnete Kinder gerade besonders gut fertig zu werden. Ironischerweise, die Kinder, von denen man glaubt, dass sie sich anderes sehen wollen würden, werden zu den Vorbildern für die, die auf den ersten Blick weniger zu beklagen haben. Die Vorteile sind gegenseitig: den Einen wird das lernen der Selbstakzeptanz erleichtert, die Anderen lernen schon in diesem schwierigen Alter sich in der Gesellschaft zu integrieren, in der die meisten sie als „anders“ sehen.

Zu den genannten Argumenten, die gegen einen Gemeinsamen Unterricht in der Sekundarstufe sprechen, kommen auch solche wie in diesem Bereich mangelhafte Lehrerbildung, Finanzierung des zusätzlichen Personals, mögliche Einwände seitens Mitschüler und ihrer Eltern, etc. Es gibt viele Probleme – jedoch nicht eine Einzige, die man nicht lösen kann und muss.

4. Warum soll man und sogar muss man es trotz der Schwierigkeiten wagen?

Wenn man den gemeinsamen Unterricht gut durchdacht gestaltet, kann es nur vorteilhaft sein: für die „behinderten“ und für die „nicht behinderten“ Schüler, für die Lehrenden, für die Familien und anderen Beteiligten. Es wurde schon gesagt, dass der Kontakt, das Zusammensein (1) zu wunderbaren Freundschaften führen kann, (2) sich positiv auf die Bewältigung der

Problemen, die während der Pubertät im Vordergrund stehen, auswirken kann, (3) zur Anwendung von den didaktischen Methoden führt, die den Unterricht allgemein verbessern und eine Art von Bewertung ermöglichen, die (4) die Zusammenarbeit statt Konkurrenzverhalten fördert. Die Liste der Argumente, die für den Gemeinsamen Unterricht sprechen, kann wahrscheinlich unendlich ergänzt werden. Hier möchte ich nur auf wenige weitere eingehen.

Erstens, möchte ich ein Argument einführen, dass mehr gegen einen gesonderten als für einen gemeinsamen Unterricht spricht: es ist eine Zumutung für die „Behinderten“ ständig unter sich zu sein. Je weniger unerwünschtes Verhalten sie beobachten, umso geringer ist die Chance, dass sie dieses nachahmen. Außerdem, ist es mittlerweile schon erwiesen, dass die Sonderschulen mit ihrer Aufgabe, die Schüler auf eine „normale“ Schule vorzubereiten, nicht fertig werden. Es scheint, dass je länger ein Kind eine Sonderschule besucht, desto unwahrscheinlicher seine Transfer in eine andere Schule wird, trotz der „besonderen“ Förderung.

Diese besondere Förderung kann im Integrativen Unterricht mit einem größeren Erfolg eingesetzt werden. Durch die Zusammenarbeit der Fachlehrer mit den Sonderpädagogen können die Lehrer und die Schüler profitieren. Oft in der Routine unserer Tätigkeit werden wir blind zu dem, was eigentlich um uns herum passiert. Uns fehlt der (mehr oder weniger) neutrale Beobachter: auch wenn wir unsere Freunde oder Kollegen dazu bringen können, in unserem Unterricht zu hospitieren, ist das aufgrund des Zeitmangels nur für wenige Stunden realisierbar. Wenn wir dann die daraus gewonnen Einsichten und Ratschläge anwenden wollen, haben wir Keinen, der unseren Erfolg oder auch Misserfolg beobachten und für uns sichtbar machen kann. Ein Fachlehrer-Sozialpädagoge-Team ermöglicht eine Zusammenarbeit, bei der die beiden Seiten sich konstant verbessern können, durch gegenseitige Unterstützung, Vorschläge und Feedback.

Natürlich wenn es um zwischenmenschliche Dinge geht, passiert einiges unerwartet. Es ist unmöglich genau vorauszusagen wer von den Mitarbeiter sich gut verstehen wird und wer nicht. Es kann passieren, dass die Fachlehrer und Sozialpädagogen statt miteinander gegeneinander arbeiten. Genauso kann ein gemeinsamer Unterricht auch zu Schwierigkeiten führen, die bei einem getrennten Schulsystem vielleicht umgangen werden. Doch gerade durch die Auseinandersetzung mit Schwierigem und Unerwartetem lernen wir damit umzugehen. Und wenn wir es nicht in der Schule lernen, wann denn sonst? Allein wenn man sich mit dem Problem befasst, kann man es lösen. Und wer weiß, möglicherweise kann gemeinsam sogar eine langzeitige Lösung zur Verbesserung des Zustands der Behinderung oder selbst zur ihrer Behebung gefunden werden.